

Auf den Spuren der ältesten Indus-Zivilisation

Von Univ.-Prof. DDr. J. Aufhauser, Würzburg-München

In manchen Ländern des Fernen Ostens wie in Indien, China und Japan begegnen uns Hochreligionen, die in ununterbrochener Kontinuität seit Jahrtausenden, ja seit Urzeit, dem Urbeginn der Geschichte dieser Völker in ihren Grundelementen und Grundanschauungen bis heute ihre Lebenskraft erhalten haben. Ich erinnere nur an den Hinduismus in Indien, den Taoismus und Konfutszeanismus in China, den Shinto in Japan. Diese starke Vitalität der genannten Religionen bzw. religionsphilosophischen Systeme und Weltanschauungen ist kultur-, geistes- und religionsgeschichtlich von außerordentlichem Interesse. Sie ist natürlich auch für die christliche Mission, bzw. für das Problem der Auseinandersetzung zwischen dem Christentum und den dortigen Religionen von stärkster Bedeutung. Erweist sie uns doch einerseits die tiefe Verwurzelung jener autochthonen Religionen im Volksganzen, ihre starke Verankerung in der Rasse, im Wesen und in der Kultur jener Völker, den unendlich konservativen Geist dieser Nationen auf religiös-kulturellem Gebiete und damit von selbst auch die gewaltige Schwierigkeit der christlichen Mission in diesen Ländern.

Bodenfunde der letzten drei Jahrzehnte geben uns für Nordwestindien auch einen Einblick in eine versunkene vorgeschichtliche, problemreiche Kultur, die vor fünf Jahrtausenden am Indus blühte. Mit ihr wollen wir uns in diesen Ausführungen beschäftigen, um so mehr als ihre Kenntnis nur in wenigen Kreisen verbreitet ist, auch in den religionsgeschichtlichen Lehrbüchern bislang nur geringen Niederschlag gefunden hat. Mögen auch an religionsgeschichtlichem Material bisher nur spärliche Fundreste vorliegen, so ersehen wir doch, daß Spuren des heutigen Hinduismus sich bereits in manchen Elementen in die vorgeschichtliche Zeit zurückverfolgen lassen und damit die Kontinuität religiöser Erscheinungen in Indien noch an Alter und Bedeutung gewinnt.

Das Gebiet unserer Studienfahrt (1938) befindet sich in dem Missionsfelde von Karachi (Sind und Baluchistan) sowie im Norden (Montgomery-Harappa) in der Präfektur von Multan. Ersteres ist seit 22. Juni 1935 den niederländischen Franziskanern anvertraut. Ich darf den lebenswürdigen Patres, allen voran Msgr. Salesius Lemmens wie P. Wienk für die mir gewährte Gastfreundschaft und Hilfe für Durchführung meiner Fahrt auch hier meinen herzlichsten Dank aussprechen. Die Präfektur Multan wird von römischen Dominikanern betreut. Die Schwierigkeiten der christlichen Mission in den beiden, größtenteils heute von Mohammedanern, aber auch Hindus bewohnten Gebieten sind groß, die zahlenmäßigen Erfolge nur gering. Die Franziskaner berichten von zehn Pfarreien in dem weiten Arbeitsfeld von Sind und Baluchistan. In Karachi mit rund 280 000 Einwohnern können sie etwa 8000, in Kotri mit 43 890 Seelen nur 80, in Sukkur mit 64 964 Bewohnern zirka 300 Katholiken buchen. Die Dominikaner melden für Montgomery, die Eisenbahnstation für das 15 Meilen entfernte Harappa, und sein Hinterland 2037 Katholiken neben 2043 Katechumenen unter zirka 130 000

Bewohnern. Die meisten Erfolge verdanken die Franziskaner ihrem trefflich ausgebauten Schulwesen in ihrem Handel und Weltverkehr sehr erschlossenen Gebiete. Ihre S. Patrick's-High School für Knaben wird von 1059, ihre S. Mary's Middle School in Sukkur von 250, eine Handwerkerschule für Weber, Drucker und Buchbinder in Karachi von 12 Knaben besucht. Eine Reihe von Elementarschulen mit Urdu und Englisch als Unterrichtssprache geben die grundlegende Anfangsunterweisung. Die Jefeelhurst Mädchen-High School meldet 200 Schülerinnen. Auch in Quetta und Hyderabad zählen ihre Schulen 125 Knaben. Je 2 Waisenhäuser für Knaben und Mädchen betreuen 40, bzw. 80 Waisen. Auch die Dominikaner leiten in dem ihnen seit 17. Dezember 1936 übertragenen Multangebiet neben 14 Elementarschulen mit 911 Schülern 2 Mittelschulen mit 144, 1 Handwerkerschule mit 12 Schülern wie 2 Waisenhäuser mit 92 Kindern. Für ihr ganzes Arbeitsfeld melden sie 22766 Katholiken, meist Goanesen (Konkari) und Angloinder. Die Franziskaner werden von Franziskanerinnen-Missionarinnen Mariens, Franziskanerinnen-Missionarinnen des Christ-Königs, Kreuzschwestern, eingeborenen Schwestern (für geplante katechetische Dorfarbeit), wie irischen Präsentationsschwestern in ihrer schulischen und sozialen Tätigkeit unterstützt, die Dominikaner von Schwestern der Liebe zu Jesus und Maria (Charity of Jesus and Mary) wie von Dominikanerinnen. Leider scheinen sich hier wie anderwärts die katholischen Angloinder und Goanesen in ihrer materiellen Einstellung viel zu wenig für die großen politischen und sozialen Gegenwartsaufgaben in Indien zu interessieren. Sie lieben sich europäisch zu kleiden, europäische Sitten anzunehmen. In den Augen der Hindu hören sie damit auf, wirkliche Inder zu sein, um so mehr sie vielfach die englische oder portugiesische Staatsangehörigkeit haben. Hier liegt für den Katholizismus in Indien ein Problem vor, das für die Zukunft der Kirche einmal von großer Bedeutung, vielleicht von unabsehbaren Folgen sein kann, wenn die Kongreßleute zum Siege kommen. (Vgl. Catholic Directory of India, Burma and Ceylon, Madras 1939; dazu John Murray, Handbook for travellers in India, Burma and Ceylon, 15. Aufl., London 1939.)

Von Karachi führt der „Sind-Express“ in etwa 36stündiger Fahrt nach Lahore. Doch wir verlassen schon nach drei Stunden in Kotri, 103 Meilen nordöstlich von Karachi, den Schnellzug und nehmen einen nach Larkarna führenden Zug bis Dokri (162 Meilen), wo wir um 6 Uhr früh ankommen, nachdem wir Karachi abends um 7 $\frac{3}{4}$ Uhr verließen. In den ersten drei Stunden durchläuft der Schnellzug, nachdem wir den Flughafen von Karachi (Drigh Road), freilich weit abseits passiert haben, in kaum merklicher Steigung gelbbraunliches wüstenhaftes, unkultiviertes Land mit nur ganz geringem Grün, magerem Wüsten-gestrüpp, Kakteen usw. In der Ferne zeigen sich allmählich niedrige Tafelberge. Manchmal sehen wir vom Zug aus mohammedanische Gräber mit weißgetünchten Steinen zu Häupten und zu Füßen des Toten, bisweilen mit im Winde flatternden Tüchern an einer Stange. Wir passieren einige Dörfer mit gelbweißen flachen Häusern, die meist nur ein Erdgeschoß haben, deren Veranden mit Holzvergitterung geschlossen sind. Vielfach schauen wir schwarze Wasserbüffel, braune Kühe, schwarzweiße Ziegenherden und langsam dahinschreitende, meist recht magere Kamele oder Dromedare, einsam dahinrabende Eselsreiter. Flußbette, die wir passieren, sind zur Zeit (Oktober) völlig wasserlos, zur Regenzeit überfluten sie vielfach das flache Gelände. Die aus

Sandsteinen errichteten Stationsgebäude haben gleichfalls nur Erdgeschoß und flache Dächer. Sie liegen gewöhnlich im Schatten breitkroniger Nim-, Banyanen- und anderer breitblättriger Bäume. In Landhi verbreitet eine Leimfabrik mächtigen Gestank durch die in Haufen aufgeschütteten Gebeine von Tieren, die hier verarbeitet werden. Hütten von Kastenlosen oder Angehörigen der untersten Kasten, nur aus Schilf oder Stroh errichtet, schauen wir bei Malir und anderwärts.

So durchqueren wir auf dieser rund 265 Meilen langen Strecke heute meist trostlose Steppe und Sandwüste. Von Dokri, 25 Meilen südlich von Larkana, bringt uns ein zweirädriges Tonga-Wägelchen, von einem munteren Pferde gezogen, nach dem 8½ Meilen östlich gelegenen Mohenjo daro, 66 Meilen südlich von der berühmten, etwa 1600 Meter langen Sukkur-Lloyd-Barrage (Staudamm), die 6 Millionen Acker, bis dort meist unberührtes Land, seit 1932 bewässert. Meine Freunde in Karachi hatten telegraphisch ihre Bekannten auf dem Wege und in der Nähe von Dokri von meinem Kommen unterrichtet. So erhielt ich hier frühmorgens ein ausgezeichnetes Frühstück mit Tee, Eiern, Gebäck im Bahnhofswartesaal aus einer nahen Farm aufgetischt und eine Tonga bestellt. Freilich etwas spät, erst um 8 Uhr früh fuhren wir ab, um gegen 10 Uhr an der Ruinenstätte Mohenjo daro, dem „Hügel der Toten“, nach anderer Deutung „Palast (Stadt) von Mohen“, oder „zum Flusse schauend“ anzukommen. Der Weg führt, nachdem wir moderne bäuerliche Musterfarm-Kulturanlagen (Reis, Weizen, Mais, Baumwolle, Zucker) mit hübschen Wohnungen für die Arbeiter und das kleine Dorf Dokri passiert haben, meist durch Dschungelland mit unendlich viel Schilfgewächs, Steppengestrüpp, Tamarisken- und Nimbäumen. Die Männer, die uns begegnen, tragen meist roten Fez oder weißen Turban. Die Frauen sind in alle möglichen farbigen Gewänder phantastisch gekleidet, aber unverschleiert. Doch können sie jederzeit ihren mantelartigen Überwurf über Schulter und Rücken (Tschadur) auch über ihr Gesicht ziehen und so ihr Antlitz verdecken. In den Dschungeln hausen Wölfe, Schakale, Bären. Von der genannten Sukkur-Barrage ziehen die Kanäle bis hierher. Fünf oder sechs Städte blühten einst hier, deren Ruinen sich auf mehr als 250 Acres (= 101 ha) verteilen. Nur ein geringer Teil davon ist bis heute bloßgelegt. Einst vor Jahrtausenden, als der Indus, Indiens urheiligsten Strom, wohl noch einen anderen Lauf hatte als heute, als der Sind noch reicher an Niederschlägen war, blühte hier eine hohe Zivilisation. Die Kenntnis von ihr hat freilich erst in den letzten Jahren an Tiefe und Weltbekanntheit gewonnen. Gelegentliche Funde von Ziegeln wurden seit 1870 bei Harappa, 15 Meilen von Montgomery, das 104 Meilen südlich von Lahore liegt, gemacht. Auch hier im südlichen Sind wurden von Vermessungsbeamten des öfteren Vermutungen über alte Schätze, die hier der Boden und die eigenartig geformten Hügel bergen würden, ausgesprochen. Herbst 1938 erzählte mir davon noch Herr P. S. Rodrigues, Cincinnatus Town-Karachi, der lange Jahrzehnte im Sind als Beamter tätig war. Zuweilen wurden auch Ausgrabungen hier versucht. Sie verbreiteten ein unerwartetes Licht über eine längst dahingesunkene vor-geschichtliche Zivilisation im Industriale. Diese im Dschungel mit unendlich viel Tamariskenbäumen und Dornengestrüpp versteckten vielen Hügel, die nicht wie in Ur und anderen dahingesunkenen Städten Mesopotamiens durch mächtige Zikurrat die Aufmerksamkeit auf sich zogen, haben anfänglich kaum das Interesse der Inder, Goanesen und der dann ins Land kommenden Engländer gefunden.

Sie waren und blieben lange unbekannt. Als erster hat Ch. Masson hier den Spaten angesetzt. Ihm folgte Alexander Burnes (1834), Alexander Cunningham, John Marshall (1910/11, wiederum 1920/21 und 1922—1927/31), Davis, John F. Fleet, R. D. Banerjee (1922), der eigentliche Entdecker, Vats und heute besonders Ernst H. J. Mackay und C. N. Majumdar (1935/36). Erst von 1922—1927 und wiederum 1935/36 wurde der Spaten im Sind und Punjab (Harappa, Mohenjo daro [1922—31], 400 Meilen südwestlich von Harappa, Chandu daro, Damb buthi, Lohumjo daro, Amri Site, 80 Meilen südlich von Mohenjo, Gorandi und Tharro Hill am Indus) zu neuen Grabungen systematisch angesetzt. Die Arbeiten bei Mohenjo daro sind seit 1931 wegen Mangels an finanzieller Hilfe eingestellt, hingegen wurde bei Chanhu daro noch bis in die jüngste Zeit vor Ausbruch des Krieges gegraben.

Als Ausgrabungsobjekte schauen wir zunächst die architektonischen Überreste von großen Städten mit ihren Bauwerken für Handel, Privathäusern, Baderäumen, Straßen. In Mohenjo daro wie auch an den übrigen Ausgrabungsorten bewundern wir die Straßenführung, Stadtplanung, Wohnkultur. Alle Wege kreuzen sich rechtwinkelig, von Ost nach West, von Süd nach Nord verlaufend. Stadtplanung und Verwaltung bezeugen vor allem auch nach ihrer hygienischen Seite eine hohe Kulturstufe, wie wir sie im Niltale und im Zweistromlande zu gleicher Zeit noch nicht sehen. Interessant ist, daß hier im Indus nur der Kragsteinbogen, nicht wie in den gleichzeitigen sargonischen und vorsargonischen Schichten von Ur (Babylonien) bereits der echte Torbogen bekannt war. Ein ausgezeichnetes Entwässerungssystem diente der Ableitung der Abwässer der einzelnen Häuser. Jedes Haus hatte Kanalisation, die in die Außenkanäle führte, welche unter der Straßendecke lagen. Eine große Anzahl von Stein- und Terrakottaobjekten (Tonwagen, -Tingengefäße, -Kopfrührer, Grabbeigabengefäße, Arm- und Fußringe), bemalte Tonwarenscherben mit ihren Originalfarben (rot und schwarz), Vasen, Silber-, Kupfer- und Bronzearbeiten (Schüsseln, Pfannen, Ampeln, Doppeläxte, Rasiermesser, Dolche, Meißel, Lanzenspitzen), Kupferbarren, Kupfertäfelchen, Fayence-Tierfiguren und -Steingefäße, -Messer, -Meißel, Elfenbeinnadeln, -Pfriemen, -Handhaben, Terrakotta- und Bronzefigürchen, Haushaltsgegenstände und besonders eine große Zahl von Siegeln wurden überall gefunden. Die Steatit-, Fayence- oder Muschel-Siegel zeigen vielfach Tierdarstellungen, meistens das mythische Einhorn (falls nicht in der primitiven Darstellung ein Horn eines Büffels das zweite verdeckt?), einen Ochsen, Elefanten, Bullen, Tiger, Ibx, Antilope, darüber hieroglyphische Schriftzeichen, die bis zum heutigen Tage noch nicht entziffert werden konnten. Sieben bis acht übereinander liegende Kulturschichten wurden zutage gefördert. Sie werden in die Zeit von 3500 (3250)—2800 v. Chr. gesetzt, wenn die Berechnungen der Archäologen zutreffen. Die Funde sind meist an Ort und Stelle, also in den Vitrinen der Lokalmuseen zu Harappa und Mohenjo daro, zum Teil auch im Prinz-Wales-Museum von Bombay und dem Central Asian Antiquities Museum in New Delhi aufbewahrt. Auch das Museum von Lahore erwartet, wie man mir im Herbst (1937) dort versicherte, etwa 1000 Fundgegenstände. Doch ist bisher dort noch nichts davon eingetroffen. Außerhalb Indiens sind Funde von dieser ältesten Zivilisation in Sind nur im Museum of fine Arts zu Boston Mass. USA. und im Britischen Museum zu London zu sehen. Die Gegenstände in Boston wurden von Ernst Mackay und C. N. Majumdar in den drei Hügeln von

Chanhu daro bei Jamal Kiriyo im Navabash-Distrikt von Sind, etwa 12 Meilen östlich vom Indus, 80 Meilen südöstlich von Mohenjo daro und etwa 400 Meilen südwestlich von Harappa (Punjab), ausgegraben. 1928 hatte Majumdar hier zuerst den Spaten angesetzt.

Ich habe die Funde in Mohenjo daro selbst wie auch die Ausgrabungsobjekte, die sich heute in den genannten Museen von Bombay, New Delhi, London, Boston und Philadelphia befinden, gesehen. Wohl ist das Museum of fine Arts in Boston allmontäglich geschlossen, doch wurde mir in entgegenkommendster Weise das Studium der Mohenjo-daro-Funde ermöglicht.

Die letzte Expedition dorthin (Chanhu daro 1935/36) war von dem genannten Museum in Boston und der American Indic-Iranian Studies Society der Colombia-Universität in New York finanziert worden. Zwei Schichten wurden hier in der seit langem zur Wüste gewordenen Alluvial-Ebene des mächtigen Stromes bloßgelegt: eine ältere, die von einem Volke bewohnt war, ähnlich dem der Harappa- und Mohenjo-daro-Kultur, und eine jüngere Schicht, die gewöhnlich als „Jhukar-Kultur“ bezeichnet wird, nach dem Orte Jhukar, einige Meilen von Mohenjo daro entfernt, wo Majumdar zuerst ähnliche Funde machte. Diese jüngere zweite Schicht stammt von einem Volke, das etwa um 2000 v. Chr. sich hier an den Ruinenstätten der früheren Harappa-Mohenjo-daro-Kultur niederließ. Zwischen beiden Kulturen scheint nur ein geringer Zeitraum zu liegen. Die jetzigen beiden Lehmhügel 1 und 2 von Chanhu daro bildeten früher ein zusammenhängendes Gelände, das erst später durch einen Fluß, der sich hier seinen Weg bahnte, in zwei Hügel geteilt wurde. Hügel 3 wurde wiederum von Hügel 2 durch gewaltige tropische Regenstürze getrennt. Alle drei Hügel zeigen an ihren Abhängen tiefe Rillen und Furchen, die von den gewaltigen Monsumregen im Laufe der Jahrtausende gebildet wurden. Auch hier wurden hauptsächlich Ton-, Kupfer- und Bronze- wie auch Steingegenstände ausgegraben. Die Bauweise der Häuser, Baderäume, Straßen ähnelt denen von Harappa und Mohenjo daro. Der oberen, also jüngeren Jhukar-Kultur gehören zahlreiche, mit Töpferscheibe gefertigte Tonwaren an. Durch charakteristische Merkmale in Muster und Dekoration unterscheidet sich diese Keramik wesentlich von den Tonwaren der Harappa-Kultur. Der Keramik der Harappa-Kultur eignet als charakteristisches Merkmal, daß ihre Zeichnungen in Tiefschwarz auf hochpoliertem rotem Grunde meist als sich schneidende Kreise, manchmal als ein flüchtig gezeichneter Pfauenhahn dargestellt sind, besonders auf größeren Wasserkrügen. Kleinere Gefäße mit gleichen Zeichnungen dienten zur Aufbewahrung von Kochöl oder Augentinktur, die damals Männer wie Frauen anwandten. Die Jhukar-Keramik zeigt schwarze und rote Zeichnungen auf gelbem oder blaßrotem Untergrund. Meist sind es geometrische oder sehr konventionelle Muster, aber auch Pflanzenblätter oder Knospen an gekrümmten Stengeln, in schwarzer oder tiefer Purpurfarbe ausgeführt. Charakteristische rote, breite horizontale Bänder trennen die verschiedenen dekorativen Muster. Tonwaren mit ähnlichen Zeichnungen hat Baron Max von Oppenheim in Tell Halaf in Nordassyrien und E. L. Mallowan in Tell Chagar Bazar ausgegraben. Es scheinen so engere Beziehungen zwischen der Tell Halaf-, also syrischen, und dieser älteren (?) indischen Zivilisation bestanden zu haben. Die Frage bleibt nur, ob diese Kultur etwa vom Westen (Syrien) zum Osten gewandert ist, da die Tell Halaf-Kultur älter zu sein scheint

als die indische Jhukar-Kultur, oder aber vom Osten nach Westen. Baluchistan wie auch das Hochland von Iran (Persien) bilden wohl die Brücke zwischen beiden Kulturen, ebenso wie zwischen der Harappa-, Mohenjo daro- und der Ur-, Uruk-Zivilisation im Zweistromlande. Vielleicht werden spezielle Grabungen in den genannten Ländern einmal die heute noch fehlenden Mittelglieder zutage fördern.

Auch die hier in Chanhu daro gefundenen runden Tonsiegel-amulette unterscheiden sich nach Gestalt und Dekoration völlig von den rechteckigen Siegelamuletten von Harappa und Mohenjo daro. Sie sind teils an den Seiten, teils auf der Rückseite durchlöcher und tragen zu beiden Seiten Zeichnungen und Muster in Reliefdarstellung, aber keine Inschriften. Ihre Ausführung ist ziemlich roh. Es bleibt fraglich, ob ihre Verfertiger überhaupt schreiben konnten. Auch sie ähneln mehr manchen Siegelamuletten von Früh-Elam und der hethitischen Kultur, so daß auch sie wieder zum Westen nach Syrien-Mesopotamien weisen. Die Siegel und Siegelamulette der Harappa-Kultur in Chanhu daro sind alle aus Steatit (Talkstein oder Seifenstein) gefertigt. In Material und dargestellten Tieren ähneln sie völlig den von Mohenjo daro und Harappa. Viele davon tragen auch eine weiße Schicht, um sie wohl eindrucksvoller zu gestalten. Die Siegel dienten wohl meist als Amulette, aber auch als Verschlusssiegel. Sie wurden dann an Ballen von Gütern angehängt. Dies Volk am Indus hatte ja ausgedehnte Handelsbeziehungen, vor allem zu Mesopotamien. Man fand dort (so in Ur¹, Kisch, Escheunna) bei Grabungen, die in die 1. Hälfte des 3. Jahrtausend v. Chr. reichen, vielfach indische Waren und auch einige 18 solcher indischer Siegel. Diese letzteren Funde, von denen ich einige Stücke im Universitätsmuseum zu Philadelphia USA. bei den Ausgrabungsobjekten von Ur, wie im Britischen Museum zu London sah, sind bedeutungsvoll, da durch sie die Datierung der Ausgrabungsschichten vom Indusstal ermöglicht wurde. Andererseits fand man hier in Indien auch mesopotamische Waren, aber keine sumerischen Siegel von dort. Die wirtschaftlichen Beziehungen dieser bedeutenden Handelstädte zu Südmesopotamien (Sumer wie zur frühdynastischen Zeit Babyloniens) stehen außer Zweifel. Auch die Überreste eines großen Magazins mit 12 inneren, parallelen Mauern erweisen ausgedehnten Handel. Deswegen muß aber noch kein genealogischer Zusammenhang zwischen beiden Kulturen erschlossen werden. Allgemein menschliche, geistige und technische Gegebenheiten konnten hier wie dort unabhängig eine ähnliche Kultur erstehen lassen. Beinpfriemen sprechen dafür, daß das Volk der Jhukar-Kultur auch Korbflechterei und die Herstellung von Textilwaren kannte. Ein Kopfruher aus bemaltem Ton sollte die Haarfrisur seiner Trägerin bei Nacht schützen (ähnlich wie in Japan und bei manchen Negerstämmen).

Die tieferliegende Harappa-Kultur ist in Chanhu daro vertreten durch Überreste von Wohnhäusern aus sonnengebrannten Ziegeln, von Baderäumen, Straßen, wie dies auch in Mohenjo daro und Harappa der Fall ist. Kupfer- und Bronzegeräte, dünne einfache und Doppeläxte, Pfeil- und Lanzenspitzen, Keulen, Meißel, Gefäße, Kosmetikfläschchen, das Miniaturmodell eines von Ochsen gezogenen zweirädrigen Karren mit giebelförmigem Dache und vorne sitzendem Fahrer, wie man ein ähnliches Stück auch in Harappa ausgrub, finden sich vielfach. Noch heute

¹ Charles Joseph Gadd, Seals of ancient Indian style found at Ur.

begegnen wir ähnlichen Fahrzeugen in dieser Gegend. Tonfigürchen einer Muttergottheit gleichen den in Harappa und Mohenjo daro gefundenen. Bleimassenüberreste zeigen, daß auch dies Metall verarbeitet wurde. Hingegen fehlt Eisen hier ebenso wie auch in Mohenjo daro und Harappa. An menschlichen Knochen wurde nur ein Schädel gefunden, der in einem Krug aufbewahrt wurde. Im Vergleich zu den Bronze- und Kupferwaren sind Steingegenstände geringer an Zahl. Hauptsächlich sind es kugelförmige Waren, zylindrische oder ohrförmige Fläschchen. Vielfach sind diese Gegenstände aus hartem Stein mit Hilfe eines steinernen Trillbohrers, wie man sie gleichfalls fand, gefertigt, andere Gegenstände auch aus Steatit. Sehr interessant ist ein ganzer Satz von Gewichten aus Stein, wie man sie auch in Mohenjo daro in sehr schönen Exemplaren sieht. Beilmesser, Schlüssel sind gleichfalls manchmal aus Stein, aber auch aus Alabaster gemacht. Interessant sind Steinpaletten für kosmetische Mittel, die auf Tontischchen mit vier kurzen Füßen gestellt wurden. Auch davon hat man manche Exemplare, allerdings meist zerbrochen, gefunden. Sehr reich sind die Spielwaren vertreten, wie Tonwagen mit zwei oder vier Rädern, gezogen von einem Paar buckeliger Ochsen, Widder mit Vließ, das durch rote Linien angedeutet ist, auf zwei Rädern, mit einem Loch durch den Nacken, um Riemen durchzuziehen. Es gab wohl eigentliche Spielwarenersteller, von denen die meisten Sachen stammen. Doch kneteten sich wohl auch Kinder selbst solche Sachen aus Lehm und trockneten, bzw. buken sie dann in Erdgrübchen, die mit Brennmaterial gefüllt waren, oder direkt in der Sonne. Rotbraune Pfeifen von ovaler Form oder in der Gestalt einer Henne, hübsch bemalte Klapper für Kinder wurden gleichfalls gefunden, ebenso wie auch in Mohenjo daro.

Eine Entzifferung der Hieroglyphenzeichen phonetischer Art mit pikto- und ideographischem Ursprung auf den Siegelamuletten ist bis zum heutigen Tage noch nicht gelungen. Sie wird wohl erst einwandfrei möglich sein, wenn vielleicht einmal ein zweisprachiges Siegel zutage gefördert wird. Die Frage läßt sich nur lösen im Zusammenhang mit dem Problem: Welcher Kultur gehört diese älteste Induszivilisation überhaupt an? Ist sie protoindisch, -dravidisch, also prävedisch und präarisch, wie John Marshall², R. D. Banerjee und Fr. H. Heras in verschiedenen Artikeln³ annehmen? C. J. Gadd und Sidney Smith vom Britischen Museum vertreten die Auffassung von engen Beziehungen zwischen Mohenjo daro und dem nichtsemitischen, arischen Sumer. Auch Wadell ist 1925⁴ der Anschauung, diese Völker am Indus

² Mohenjo daro and the Indus Civilization, an official account of Archaeological excavations 1922/27, 3 Bde., London 1931.

³ Light on the Mohenjo daro Riddle, in The New Review, Mai—Juli 1936; The Religion of the Mohenjo daro People according to the Inscriptions in Journal of the University of Bombay 5 (1936), S. 1—29; Two Proto-Indian Inscriptions from Chanhu daro aus dem Journal of the Bihar and Orissa Research Society 22 (1936), part. 4; Chanhu daro and its Inscriptions, Another site of the Indus Valley Culture aus St. Xaviers-College Magazine 29 (1936), 102—108; The Minavan in Mohenjo daro aus dem Journal of Oriental Research, Madras 1936; Sumerian Epigraphy aus The New Review 1936; Mohenjo daro, the people and the Land; India, the empire of the Svastika aus Coronation Souvenir, Bombay 1937; La scrittura di Mohenjo daro aus „Asiatica“ 3 (1937), Fasc. 2; Karnataka and Mohenjo daro aus The Karnataka historical Review 4 (1937), Dharwar 1937.

⁴ Indo-Sumerian Seals deciphered.

seien Sumerer gewesen, ebenso Pran Nath 1935. Dikshitar hält die älteste Induskultur für eine arische Kultur, desgleichen auch Sarup (1935). Dr. G. R. Hunter⁵ vertritt die Meinung, im Industale wären vor der arischen Einwanderung⁶ wohl dravidische Stämme gegessen. Es könnte aber ebenso auch ein anderes uns unbekanntes Ufer- oder Seevolk anderer Rasse hier gelebt und diese älteste Kultur geschaffen haben (S. 12). Woher aber dies „Seevolk“ kam, wissen wir nicht. Es bleibt sicherlich höchst unwahrscheinlich, daß es aus der Malayenwelt oder gar aus dem über 13 000 Seemeilen entfernten Polynesien stammte. Es weisen auch keine Zusammenhänge materieller Kultur dorthin. Hingegen ähnelt die Schrift der sumerischen und protoelamischen Schrift; einige Zeichen könnten vielleicht auch den altägyptischen Hieroglyphen entstammen. Stephan Langdon war anfänglich (1927) gegen jegliche Beziehung zwischen der Schrift von Mohenjo daro, Sumer und Proto-Elamit. Schrift. Später gab er aber doch die Möglichkeit einer gewissen Beziehung zu den Schrifttafeln von Jemdet Nasr (3200 v. Chr.) und Kish zu. Neuestens glaubt H. Heras die Entzifferung der bisher unlesbaren Hieroglyphen gefunden zu haben. Leider ist das von ihm dafür in Aussicht gestellte philologische Hauptwerk noch nicht erschienen. Aus eigener Kenntnis mancher gegenwärtig in Südindien noch lebender dravidischer Sprachen (Tamil, Tulu, Telugu, Kannada, Parnvas usw.) nimmt er diese piktographischen Schriftzeichen als dravidisch und deutet sie dann phonetisch. Den Beweis für diese dravidische Interpretation muß er aber erst erbringen. Seine Deutung wurde bisher von der wissenschaftlichen Welt abgelehnt.

Selbst mit der über zehntausend Meilen entfernten Kultur der Osterinseln im Pazifischen Ozean suchte man die älteste indische Kultur in Beziehung zu bringen. Einen solchen Zusammenhang zwischen den beiden piktographischen Zeichenschriften behauptete zuerst T. de Lacouperie⁷. Er glaubte die Harappaschrift mit jener des Königs Ashoka und diese wiederum mit der Schrift von Lolo (Szetchuen-China) verbinden und von hier eine Brücke zu den Osterinseln schlagen zu können. Auch Guillaume de Hevezy vertrat diese Anschauung in verschiedenen Aufsätzen⁸. Dieser Ansicht haben sich auch S. Langdon, H. Geldern, Alan, Roß, Rivet u. a. angeschlossen. Manche der Osterinseltafeln befinden sich im Museum der Pictus-Schwester in Braine-Le Comte (Belgien). Die Schriftzeichen der aus Holz gefertigten Ostertafeln scheinen sich indes nicht gleichzubleiben, die Figuren sind vielfach nicht völlig durchgearbeitet, besonders Beine, Arme usw. sind oft nicht vollständig. Man müßte von den verschiedenen Formen der Schrift-

⁵ The Script of Harappa and Mohenjo daro and its connection with other scripts, London 1934.

⁶ Die Einwanderung der Arier nach Indien erfolgte ja erst um 2000—1500 v. Chr.

⁷ Beginnings writing in Central and Eastern Asia, London 1894.

⁸ „Ecriture de l'île de Pâques“ im Bulletin de la Société des Américanistes de Belgique, Brüssel 1932, S. 120—127; „Océanie et Inde préaryenne: Mohenjo daro et l'île de Pâques“ im Bulletin de l'Association Française des Amis de l'Orient XIV—XV, Paris 1933, S. 29—50; ders., Sur une Ecriture Océanienne, Le Mans 1933; „Osterinselschrift und Indusschrift“ in Orientalischer Literaturzeitung 37 (1934), S. 60—74; „Los geroglyphicos de la isla de Pascua y de l'India“, Zig zag, Santiago de Chile vom 25. IV. 1935; Stephen Chauvet, L'île de Pâques et ses mystères.

zeichen natürlich die meistgebräuchlichen, nicht etwa die selteneren gegenseitig zum Vergleich heranziehen. Auch die einzelnen Indushieroglyphen wandeln sich stark. Die Indusschrift wurde von rechts nach links gelesen, manchmal freilich auch von links nach rechts (Boustropaedon), die Schrift der Ostertafeln von oben nach unten (ähnlich wie noch heute in China und Japan), von links nach rechts wie die Eingeborenen dort noch häufig bekunden. Auf den ersten Blick scheint kein Vergleich möglich zu sein zwischen der hochstehenden Induszivilisation mit ihren Schöpfungen und der einfachen materiellen Kultur der Polynesier. Nur einige Zeichen in beiden Schriften scheinen sich zu gleichen. Dies braucht nicht wunderzunehmen. Denn bei allen Bildschriften (der Sumerer, Elamiten, Ägypter, der Indusbevölkerung, der Chinesen, Japaner, wie der Indianer Süd-, Mittel- [Cuna-Indianer in Panama, O. Jidwa usw.] und Nordamerikas) finden sich manche gemeinsame Zeichen. Dies entspricht ja dem Wesen einer Bildschrift. Hevezy scheint auch bei der Wiedergabe der Zeichen nicht mit der nötigen Genauigkeit und Sorgfalt verfahren zu sein. So finden sich Analogien nur in seiner ungenauen Wiedergabe, nicht aber in Wirklichkeit auf den Originalsiegelzylindern bzw. deren Wiedergabe durch Marshall, Hunter usw. Die hölzernen Osterinseltafeln entstammen zudem erst dem 18./19. Jahrhundert. Sie sind aus vergänglichem Material bereitet. Selbst Eichenholz würde sich in der tropischen Feuchtigkeit nicht 6000 Jahre lang halten. Sie sind zudem aus europäischer Eiche gefertigt. Kaum glaublich erscheint, daß die Schriftzeichen der Polynesier sich fast 6000 Jahre unverändert erhalten hätten. So bliebe ein Zusammenhang der Induszivilisation um etwa 3000 v. Chr. mit der der modernen Zeit angehörigen Osterinselschrift höchst merkwürdig⁹.

Auch ein Zusammenhang der Indusschrift mit der altchinesischen Schrift wurde behauptet, so von Heine Geldern, Anna Rottauscher-Wien, Shiro Kogoroff-Peiping. Nähere Beweise hierfür wurden aber bisher nicht vorgelegt.

Meriggi sucht die Schrift ideographisch zu lesen (Zeitschr. f. Deutsche Morgenländische Gesellschaft N. F. 12, 200). Jüngst will B. Hrozný¹⁰ eine gewisse Ähnlichkeit der proto-indischen Schrift mit der „hethitischen“-hieroglyphischen Schrift gefunden haben. „Im Großen und Ganzen kann man sagen, daß die proto-indische Schrift zum Teil aus der ‚hethitischen‘ Hieroglyphenschrift abgeleitet worden ist. Dabei wurden die einzelnen ‚hethitisch‘-hieroglyphischen Zeichen nicht selten beträchtlich abgeändert.“ „In der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. wurde Nordindien von einem uralten, man kann sagen ältesten, indoeuropäischen Volk (hethitische, richtiger wohl kuschitische Proto-

⁹ Vgl. weiterhin C. de Harlez, *L'île de Pâques et ses monuments graphiques*, Löwen 1898; Harrison Park, *The Hieroglyphiques of Easter Island* im *Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland*, Bd. 3, London 1874; M. Haberlandt, *Die Schrifttafeln der Osterinseln*, Braunschweig 1892. Mit Recht hat sich darum Alfred Métraux gegen einen solchen Zusammenhang zwischen den beiden Kulturen ausgesprochen in seinem Aufsatz „The Proto-Indian Script and the Easter Island Tablets“ im *Anthropos* 33 (1938), S. 218—239.

¹⁰ Bedřich Hrozný, *Ueber die älteste Völkerwanderung und über das Problem der proto-indischen Zivilisation*. Ein Versuch, die proto-indischen Inschriften von Mohendscho-Daro zu entziffern (Monografie Archivu orientálního Nr. 7), Prag 1939.

Inder) beherrscht.“ „Diese Inschriften zeigen uns, daß die proto-indische Bevölkerung des Flußgebietes des Indus sehr gemischt war und daß sie teils aus der indoeuropäischen Bevölkerung der hieroglyphischen ‚Hethiter‘, d. h. jener ‚Hethiter‘, die die hieroglyphische Schrift benützten, teils aus nicht indoeuropäischer, subaräischer oder churrischer Bevölkerung kaspischer Herkunft, teils möglicherweise auch aus kassiticher und elamischer Bevölkerung bestand“¹¹.

Möglicherweise war die Urheimat dieses vorarischen, hier in Indien nicht autochthonen Volkes mit seiner hohen Kultur und Zivilisation einmal im Kaukasus- oder Kaspischen Meeresgebiet. Von dort war es einst aufgebrochen und hatte sich dann auf seiner Wanderung geteilt: ein Zweig folgte nach Überquerung der Hindukusch- bzw. Karakorum- oder Kabulpässe dem Industale, ein anderer ließ sich über die iranische Hochfläche und ihre Randgebirge wandernd im Zweistromlande nieder (protoelamisch-sumerische Stämme). Der indische Zweig erreichte in mancherlei Hinsicht eine höhere materielle Kultur als jener in der mesopotamischen Tiefebene oder die Völker Ägyptens und der Ägeis zur gleichen Zeit.

Soweit die Siegel bezeugen, blieb diese piktographische Schrift durch alle Schichten der Induszivilisation die gleiche. Vielleicht wurde in späterer Zeit die Brahminenschrift von ihr hergeleitet, wie schon Alex. Cunningham und St. Langdon vermuteten. Irgendwelche, auf vergängliches Material (Palmlblätter, Holz oder Leder) geschriebene Texte, Urkunden, Ritualtexte usw. wurden leider bis heute nicht gefunden¹². Wenn es überhaupt derartiges gab, wäre es natürlich längst zerfallen*.

Rundschau

Das deutsche katholische Missionswesen unter den Auswirkungen des Krieges

Von P. Dr. Anton Freitag S. V. D., Steyl

Über die Wirkungen des Krieges auf das gesamte heimatliche wie überseeische Missionswesen der Kirche läßt sich zur Zeit noch kein allgemeines übersichtliches, klares und abgeschlossenes Bild geben. Die Berichte aus den Missionen sind spärlich; überdies meist von Furcht vor Mißdeutung unbestimmt und unzureichend abgefaßt. Viele erreichen ihr Ziel überhaupt nicht oder sind bei der Ankunft bereits von neuen

¹¹ Olga Fröbel, Kapteyn, Vorträge über Gestalt und Kult der Großen Mutter, Zürich 1938.

¹² Vgl. Archaeological Survey 1920/21—27/28; Archaeological Report for 1928/29, London 1933; S. V. Venkateswara in Aryan Path, Januar 1930, und im Half-yearly Journal of the Mysore University, Bd. 3, Nr. 2; Ders., Proto-Indian Culture in The Cultural heritage of India, Bd. 3, Calcutta o. J., S. 38—63; Memoir on Sindh, 1933; E. J. H. Mackay, Further excavations at Mohenjo daro, 2 Bde., Delhi 1937/38 (Bericht über die Ausgrabungen von 1927—31); Ders., The Indus Civilization, London 1935, deutsch von Max Müller, Leipzig 1938; Ramaprasad Chanda, Survival of the prehistoric civilization of the Indus Valley, Calcutta 1929; weiterhin verschiedene Aufsätze und Berichte in The Illustrated London News, Bd. 160 (1922) — 194 (1939).

* Über die uns vor allem interessierende religiöse Welt dieser Epoche und deren Fortwirken bis in die Gegenwart berichtet ein weiterer Beitrag des Verfs.